

# Geheimnisse Berlins.

Roman von Louise Westkirch.

(17. Fortsetzung.)

Nur Nathanael hörte zu. Wielcius stand in einer Art Erstarrung. Das Bild vor ihm hypnotisierte ihn. Er sah mehr darin, als menschliche Sinne wahrnehmen konnten. Aus dem leise rieselnden Sand des improvisierten Grabes aufsteigend, die niedere Decke einstehend mit dem ehernen Haupt, sah er sich erheben, was er oft geleugnet hatte, die Vergeltung. Hoch hob sie ihre Gesehstafel empor, entrollte seinem Auge das Myster, das dem Gewebe der Menschenschätze zu Grunde liegt, nach dem ihre scheinbar regellosen Figuren sich zusammenfügen: Ringe, lauter Ringe, die sich schließen, regelmäßig, lidenlos — für die Todten in ihrer herzlosen Hoffart, für Isclap nach einer fünfzigjährigen Verbrechenslaufbahn, für die rotte Sumpfpflanze Aule. — Auch für ihn selbst träumte der Ring sich verhängnisvoll, Linie um Linie. Ein Zagen packte ihn unter der feuchten, triefenden Wölbung, vor dem verwunderten Todtengesicht, über dessen Grün die Frateln ihrer düster roten Weller waren, ein wildes Verlangen, sich hinüberzureiten auf den festen Boden, auf dem die braven Bürger wandeln, mit gutem Gewissen und vollen Börsen, dem Boden, den die Willemanns traten.

Tief sinken im Herzen obdrückte noch ein Schmerz, wie er nicht geglaubt hatte, ihn empfinden zu können um das eigeninnige, kleine Mädchen, das sich ihm verlagte. Aber schon öffnete das Gemüthliche, Alltäglige ihm den Rettungshafen, und er war müd, habendebütigt. Sein Werk vollenden, seine Rache nehmen und demal ein friedlich in seinem Bett sterben!

In diesem Augenblick fahle er den Entschluß, Lieblich Willemann zu heiraten.

19. Frau von Rössing hatte die Nacht schlecht geträumt. Sie träumte jetzt oft schlecht. Der Verkauf der Familienquater, das Hospital, das sie plante, rührte im Grund ihrer Seele all' die Erinnerungen auf, die im Laufe der Jahre dort zur Ruhe gekommen waren. Aber die Seele verlor nichts, und die Dinge werfen andere Schatten, wenn die Lebensonne, im Mitternacht stehend, schielrecht darauf herabrennt, andere, wenn die Niedergehende in schrägem Winkel sie beleuchtet. Was Frau von Rössing von ihrer Mittagsruhe als eine ärgerliche Unruhe empfand, wuchs vom Standpunkt ihrer Abendruhe gesehen mächtig empor, gewann Form und klagte sie an mit menschlichem Antlitz.

Umsonst, daß sie in ihrer Gewissensangst das Sünderwort erachtete, das Krankenhaus, das ihres Sohnes Namen durch die Jahrhundertere tragen sollte! — Und schaffst du Leid und Krankheit aus der Welt! — klagte der Todte — „gibst das mir eine Stunde des Glückes zurück, das du mir genommen hast!“

Hatte sie das Gespenst am Tage beschwichtigt? so kam es wieder im Traume der Nacht, streckte die Scelethand aus, zwischen deren Knochen alle Schätze der Welt hindurchglitten, und heischte: „Gieb mir die Jugend wieder, die Liebe! Gieb mir mein Weib! das Kind, das ich hätte haben können! Mein Leben gieb mir wieder. Ich bin lein Narr gewesen — und du hast es gewohnt. Lebendig hast du mich in's Grab geschickt. Ich mußte mich tödten. An's Grab gehören nur Todte.“

deutete auf das Schreiben in ihrer Hand. „Da hat mir Herr Doktor Wielcius in seiner gewohnten Lebenswürdigkeit einen jungen Mann empfohlen, ein Mittelglied zwischen Diener und Sekretär, ganz das, was ich in meinen Verhältnissen mir wünschen muß. Ich bin im Begriff, zu einer Wirtin zu fahren und seine Bekanntschaft zu machen. Halten Sie mir die Daumen, daß wir einander zufagen mögen.“

„O, wenn Herr Doktor Wielcius ihn empfiehlt! — Ich meine, ich freue mich sehr für Sie, Frau Baronin. Papa sagt auch, Sie sind wirklich zu sehr allein in Ihrem Haus.“

Frau von Rössing nickte dem jungen Mädchen zu und ging aus der Pforte. „Zu sehr allein,“ klang es in ihr nach. „Ja wohl, allein! — und nicht bloß in meinem Haus! — Aber sie richtete sich gewaltsam auf. Mit geradem Rücken, mit hochgehobenem Kopf schritt sie vorwärts.“

„Dab' ich gefehlt, so trag' ich meine Strafe. Es geht keinen was an. Wär's noch zu thun, ich thät's doch wieder! Besser für einen edlen Stamm absterben, als in unedlen Pflanzfreijern weiterleben, besser allein sein, als umgeben von unedelnbürtigen Enkeln!“

Am nächsten Stand stieg sie in eine Dreiwöchle und fuhr nach der Zehdenieder Straße.

Sie mußte lange klingeln, und dann war's ein kaum siebenjähriges Mädchen mit verfürtem Blick, das öffnete. Sie fragte nach Frau Wintermeier und bekam keine Antwort. Sie fragte nach Herrn Werner, und das Kind murmelte etwas Unverständliches. Aber es hielt die Thür offen und Frau von Rössing trat ein.

Sie hatte kaum fünf Schritte in dem dämmerigen Flur gemacht, als eine offenstehende Stubentür sie, vom hellen Tageslicht übergriffen, eine Gruppe sehen ließ, die ihr lebhaftes Interesse erregte: eine ältere Frau in den Armen eines jungen Mädchens. Von der Alten sah sie nur die Umrisse der Gestalt, die schwarze Tüllhaube; das Gesicht war wie im Paroxysmus des Schmerzes gegen die Schulter der Jüngeren gedrückt. Die hielt sie facht und sorglich. Und die Augen in dem kühnen, energischen Gesicht blickten voll Theilnahme und doch mit einer gewissen Autorität auf sie nieder.

Frau von Rössing durchzuckte eine seltsame Empfindung, Sympathie und etwas wie Reiz. Ihre stolze Haltung löste, fassungslos, formlos, wie jene Frau sich an ein treues Herz werten mit ihrem Gram — es wäre Wohlthat. Reglos stand sie und sah, und nimmer meinte sie ein Antlitz geschaut zu haben, das ihr wohlgehorh hätte, wie dies junge, stolze, ehliche Gesicht. Endlich mußte sie vortreten.

„Ich bitte um Entschuldigung. Ich suche Frau Wintermeier.“

Die Frau in den Armen des Mädchens judte zusammen. Sie machte eine halbe Drehung. „Was? — Wer? — Was soll ich?“

Sie sah ein leises Juden in Kerolthas Gesicht und unterdrückte sich: „Sie kennen den Herrn Doktor?“

„Ja, Frau Baronin, ich kenne ihn.“

Wieder in Stimme und Haltung jene ruhige Ehrlichkeit, vor der Frau von Rössing sich ihres aufsteigenden Verdrachtes schämte.

„Also Herr Doktor Wielcius hat mich an Herrn Werner gewiesen, als einen zuverlässigen jungen Mann, den ich zu meiner Stütze und Bequemlichkeit in's Haus nehmen könnte.“

Sie begann die Einzelheiten auseinanderzusetzen.

Keroltha war jetzt voll Eifer. „Doktor Wielcius? — Doktor Wielcius hat ihn empfohlen? O, das find' ich lieb und nett von dem Herrn Doktor! Herr lieb! — Und gnädige Frau werden sicher nicht enttäuscht sein, wenn Sie Robert Werner vertrauen. Sie werden einen treuen Menschen haben, auf den Sie sich in allen Lagen verlassen können. Ich sag' das, Frau Baronin, weil ich es erfahren hab', nicht weil er mein Freund ist. Ich hab' ihn kennen gelernt in einer sehr schlimmen Stunde. Es ist nicht auf alle Menschen Verlaß. Aber auf ihn kann man zählen.“

Frau von Rössing lächelte. „Mir scheint, auf Sie können Ihre Freunde auch zählen.“

„Ja“, sagte Keroltha ernst, „ich hoff' das.“

Frau von Rössing reichte ihr die Hand. „Bitte, schicken Sie mir also den jungen Mann, wenn er heimkommt, Fräulein Keroltha.“

Sie war im Voraus entschlossen, Rob zu nehmen, allein um des Mädchens willen.

Während sie in den Wagen stieg, grübelte sie, was für Beziehungen wohl zwischen den beiden jungen Leuten bestehen möchten. „Keine schiefen, lichtscheuen“, sagte sie sich sofort. „Dies Mädchen ist edel und ganz. Kein Sprunz, kein Riß, keine Lüge in ihrem Wesen.“

In dieser ehlichen Härte klang etwas die Verwandten an. Und immer hatte sie das Bild vor Augen: die in Jammer aufgelöste Frau und das Mädchen, das sie wortlos und doch tröstlich in festen Armen aufrecht hielt. Das wäre die starke und schweigmä Theilnahme, die sie ersehnte. Dies Mädchen war wie kühles Wasser auf brennenden Wunden, ein Meißerstück Gottes — wenn auch nur eine Trapezkünstlerin.

Ihr verschlossenes Gemüth, zerstückt und aufgewühlt von der Qual in reuloser Verzweiflung durchwachter Nächte, war wie ein reiser Blumenfeld, im Begriff, sich beagier dem Samenstaub der Liebe zu öffnen, von wo immer der Wind ihn herbeizwehen mochte. Und sie zerriß sich den Kopf, auf welche Weise sie Keroltha in ihr einfames, kinderleeres Haus ziehen könne.

diesem Recht jedenfalls um ein gutes Stück näher gekommen sein.“

Sie reichte ihm die Hand. Er war ihr sympathischer geworden durch dies aufrichtige Bekenntniß seiner Liebe. „Erlich, wenn auch schroff“, taryzte ihre Menschenkenntniß. „Wielcius nicht immer angenehm, aber ein Charakter“. Und sie entschloß sich sogleich.

„Ihren Lebenslauf haben mir Ihre Freunde schon erzählt“, sagte sie. „Für Ihre gute Schulbildung werden Sie bei mir Verwendung finden, da ich Sie zu mancherlei schriftlichen Arbeiten heranziehen muß. Daß Sie sich später einem praktischen Beruf zugewandt haben, schadet Ihnen jedenfalls in meinen Augen nicht. Denn ich schätze, daß intelligente Menschen durch die Verührung mit dem wirklichen Leben nur gewinnen können. Ich bin also geneigt, Sie zu engagieren. Wann können Sie eintreten?“

„Wann Frau Baronin befehlen.“

„Also tagen wir: heut' Abend. Ich bin eine einsame Frau und freue mich auf männlichen Schutz. Noch eins! Sie werden vielleicht einige Anschaffungen zu machen haben.“

Sie nahm ein Beutchen aus ihrem Schreibsecretär und zählte ihm hundert Mark auf den Tisch. „Hier sind zwei Monate Vorshuß, Herr Werner. Wenn ich mit Ihren Leistungen zufrieden bin, werde ich Ihr Gehalt bald erhöhen.“

Mit zitternden Händen strich Rob das Geld ein — endlich nach Monaten, Geld, das ihm gehörte.

Frau von Rössing verabschiedete ihn. „Grüßen Sie mir Fräulein Keroltha. Sagen Sie ihr, ich würde mich immer freuen, sie in meinem Hause zu sehen.“

Verkauft, gehoben kam Rob heim. Er mußte sich rüchtig tummeln, um mit seinen Vorbereitungen fertig zu werden, einen anständigen Anzug und Wäsche zu kaufen.

Genau sechs Uhr erschien er bei Frau von Rössing, ein neuer und entschieden ansehnlicher Mensch.

Sie diktirte ihm sogleich eine Ueberlicht über den Plan ihres Krankenbause, die der Magistrat von Berlin von ihr gefordert hatte, ehe er seine Erlaubniß zur Erbauung erteilte. Danach mußte er ihr den Thee servieren. Dann waren seine Obliegenheiten bei ihr für heute beendet. Die Klade des Planes bekam er mit, um ihn in's Reine zu schreiben, auf seinem schmalen, langen Zimmerchen, dessen eines Fenster neben der Hausthür lag, während das andere auf die Hede ging, die den Garten von dem Durchgang zwischen den anderen Gärten schied.

Rob ah auch auf diesem Zimmer, sehr zum Verdrub der Köchin. Aber Frau von Rössing hielt auf Rangunterschiede und wünschte, dem jungen Mann von Anfang an eine bevorzugte Stellung in ihrem Hause zu sichern.

Kurzer, und ein Langer, Ueberflanker, die sich stiegen, lachten —

Rob schüttelte sich, dann schlug er sich lachend vor die Stirn. „Ich glaube, mein Fieber kommt zurück. Es giebt doch mehr dicke und dünne Männer in Berlin, als nur die beiden Halunken!“

Er wollte das Fenster schließen. Da fuhr er zurück, und fast hätte er aufgeschrien in abergläubischer Furcht. Ein schneeweißer Frauentopf, gespenstlich leuchtend im Mondstrahl, schwebte langsam zwischen den schwarzen Büschen heran.

Rob rieb sich die Augen, kniff sich in den Arm. Die Erscheinung blieb. Jetzt wurden die Büsche niedriger. — „Kein, nicht! — Der Kopf schwebte nicht frei in der Luft, etwas Dunkles war oberhalb, das Weibengesicht eines großen Korbes — und noch tiefer unten eine schmächliche Anabengestalt. Er begriff: einer der kleinen italienischen Gipsfigurenhändler, der auf dem Kopf sein Waarenlager schleppte. Sie hatten wohl alle hagere, braue Gesichter und schwarze Haare. Oder war dies der kleine Giuseppe, den er bei Isclap kennen gelernt hatte?“

Ein bemerkenswerther Zug jedenfalls, ein Zug, der zu denken gab, in einem abgelegenen Durchgang zwischen Gärten. Rob schloß leise das Fenster. Seiner Gespensterfurcht war die Furcht vor Menschen gefolgt. Mit einem Blick durch das andere Fenster überlegte er sich, daß der Garten einfach lag, so weit wenigstens, wie er ihn überblicken konnte. Die Willemann'sche Villa am Eingang verhielt sich ihm flüdergebücht.

„Ein unheimlicher Winkel für eine einsame alte Dame“, dachte er unwillkürlich. Er stand noch etwa eine halbe Stunde hinter den Vorhängen verborgen, durch beide Fenster hinausspähend. Aber nichts rührte sich in dem weiten Gartenkomplex, in dem die Rosen und die weißen Lilien dufteten, über dem der klare Sternenhimmel seine leuchtende Kruppe wölkte.

„Morgen kauf' ich mir einen Revolver“, beschloß Rob, als er zu Bett ging.

20. Als Frau von Rössing sie verließ, war Lisbeth auf der Gartentreppe hinter den Rosen in tiefen Gedanken zurückgeblieben. Die Baronin rieb aber nur halb richtig: ihr wacher Traum beschäftigte sich nicht lediglich mit einem mit braunen Augen und schwarzen Haaren. Zu ihrer eigenen, zornigen Verwunderung drängte sich ein anderer, halb Vergessener, ihrem beschäftigten Herzen auf.

Wielcius war von Tag zu Tag wärmer geworden. Die Anbeutungen von Papa und Mama wurden immer bestimmter. Uebriens wußte sie's auch selbst. Ein Mädchen wußte immer, wenn ein Mann um sie wirbt. Bald würde sie die Braut des Mannes sein, den all ihre Freundsinnen vergötterten. Da, als sie vorgestern Mittag an seiner Seite die Friedrichstraße hinunter schlenderte, lachten, mit Füßeln an den Füßen, im Gefühl ihrer Siegbastigkeit, war der Andere ihr plötzlich begegnet wie ein Gespenst aus einem anderen Leben. Und ganz gespensterhaft hatten die Augen aus dem haorenen Gesicht sie angeleuchtet. Das Lachen und das Wort waren ihr auf den Lippen stehen geblieben. Was wollte er von ihr? Was ging er sie an? Er grüßte, er ging vorüber.

Als sie sich an der Ecke umsah, stand er mitten im Menschenengüß, stierte ihr nach, wie mit einem Entschluß ringend, und dann wandte er sich, ging, nein, floh! wie gejagt seines Weges in entwegengekehrter Richtung.

Was hieß das? Wollte er ihr ihr Glück wehren? sich einmischen in ihren Lebensplan mit alten, längst vergangenen Kinderreizen? Er sollte es wagen! Sie ließ sich nicht aus ihrer Bahn drängen! Aber selbstem dachte sie an ihn. Ein Tag und eine Nacht lagen dazwischen, und sie konnte den wunderlichen Ausdruck seiner Augen nicht vergessen. Ihre Unbesonnenheit, ihr Stolz über ihr Glück waren dahin. Sie hätte über sich weinen mögen vor Zorn.

Plötzlich machte ein Rascheln in der Hede sie den Kopf wenden. Ein Junge in einer Schülermütze stand vor den noch zitternden Zweigen, Max Arsoth. „Wie bist du hereingekommen?“ herrschte sie ihn an. „Weißt du nicht, daß durch die Hede kein Weg führt?“

derhole es, für Sie wichtig ist, weder im Hause Ihrer Eltern, noch in dem meiner Mutter machen.

„Ihr Freund aus der Kindheit und unter allen Umständen“

„Freig Arsoth.“

Lisbeth zerknüllte den Brief in ihren Händen. „Das hat man davon, wenn man so quimüthig ist, sich um alte Bekannte zu kümmern. Unverschäm! — Ob ich den Zettel Papa zeige?“

Aber sie besann sich. Sie war doch kein Balg, das bei jedem Neuen auf seinem Lebensweg sich ängstlich hinter Papa und Mama vertho! Sie war eine erwachsene Dame, die Lisbeth Willemann, eine Dame, die wußte, was sie wollte. Der Brief klang ernsthaft. Wenn sie es ablehnte, die Theilnehmung anzubieten, die ihrem Spielgenossen dergestalt wichtig schien, so würde er sich vielleicht einbilden, sie fürchte sich vor ihm. Und sie fürchtete sich nicht! Handelte es sich um eine Bagatelle, wohl gar um eine sentimentale Darlegung seiner Empfindungen für sie, dann wollte sie ihm ihre Meinung gründlich sagen! Ihre Meinung über seine Stellung in der Welt und ihre um die Grenzen, die ihm im Verkehr mit einer jungen Dame wie Lisbeth Willemann einzuhalten oblag, auch wenn er hundertmal das Glück und die Ehre gehabt hatte, dieser Lisbeth Willemann Spieltamerab gewesen zu sein.

Sie nahm die Mustmappe, die bei höheren Töchtern die Stelle der Anstandsname vertritt, und machte sich gemächlich auf den Weg. Es war beinahe zwei Uhr, als sie zum Goldfischteich einbog. Freig Arsoth, der um drei Uhr wieder in der Bank sein mußte, kostete die Verzögerung wahr-scheinlich sein Mittagessen.

„Grüß dich ihm recht“, dachte sie. „Und übrigens: hungrige Menschen fassen sich kurz.“

Freig sah wartend auf einer Bank. Sein Gesicht, das in den glücklichen Verhältnissen begonnen hatte, sich ein wenig zu runden, schien wieder erschreckend scharf.

Er grüßte fast feierlich. „Ich danke Ihnen, daß Sie gekommen sind, gnädiges Fräulein.“

„Das können Sie mir auch wirklich hoch anrechnen, Herr Arsoth“, sagte Lisbeth. „Bei dieser Hitze! — Und nun sagen Sie mir schnell, was Sie mir sagen wollten. Es wäre mir nicht lieb, ins Gerede zu kommen.“

Er nickte. „Also es ist wahr! Sie stehen im Begriff, sich zu verloben?“

„Herr Arsoth“, versetzte Lisbeth stolz, „über diese Sache sprechen wir nicht.“

„Um Gottes willen! Sind Sie schon verlobt?“

„Guten Tag.“

„Er hielt sie zurück. „Bleiben Sie! Was ich sagen muß, ist furchtbar schwer. Machen Sie mir's nicht schwerer. Seit acht Tagen schlaf' ich nicht mehr!“

„Was ist Ihnen denn?“ fragte sie stehen bleibend milder. Ein großartiger Einfall kam ihr. „Haben Sie — Haben Sie vielleicht Schulden?“

„Lieber Himmel! Das kommt vor und wenn's nicht zu viel ist!“ Sie griff in die Tasche.

Sie waren in einen menschenleeren Weg eingebogen. Er blieb stehen, ergriff mit schmerzendem Druck ihre Hand. „Lisbeth! Heirathen Sie ihn nicht!“

Sie rief sich los.

„Das ist der Dank, daß ich gekommen bin. Sie sind toll! Wollen Sie Sie sind unverschäm!“ Ihre Augen blühten ihn hochmüthig an. „Wie dürfen Sie es wagen! Sie —“

„Weil ich dich lieb hab', Lisbeth, er sprach leise, leidenschaftlich, „hör' mich an. Ich will nichts von dir! Ich hoff' nichts. Ich werd's dir nie wiederholen. Und — glaub's oder nicht — ich biße mir eher ein Stück Zunge aus, ehe ich um Fräulein Willemann würde. Aber wissen mußt du's! Sonst — ohne dies Liebhaben — wär's unmenslich, was ich —“

„Heirathe Wielcius nicht! Der Mann ist nicht, was er scheint!“

„Einen Augenblick hand sie starr. Dann brach ihre Entrüstung los. „Das sagen Sie! Sie! Der seine ganze Existenz diesem Manne verbannt! Der von der Großmuth dieses Mannes lebt! Sie verdächtigen diesen Mann vor dem Mädchen, um das er wirbt! — Aber das ist — das ist gemein!“

(Fortsetzung folgt.)

Maliti's.

„Von — Ich will keine Briefe heimlich! Sag' ihm das.“

Der Junge hatte sich schon wieder durch die Hede gezwängt.

In Lisbeth kämpften Empörung und Neugier, und die Neugier siegte. Sie ging um das Rosenbeet herum, borthin, wo das dicke Fliedergebüsch sie aller Augen verdarz und erbrach das Bille.

„Geßtes gnädiges Fräulein!“ schrie Freig.

„Ich halte es für meine Pflicht, Ihnen eine wichtige Mittheilung zu machen und bitte Sie deshalb, mich um halb zwei Uhr Mittags im Thiergarten an dem Goldfischteich fünf Minuten lang anzuhören. Verzeihen Sie die Unanständigkeit des Vorschlags. Die Nothwendigkeit zwingt mich dazu. Was ich Ihnen zu sagen habe, darf kein Dritter hören. Und so kann ich Ihnen meine Mittheilung, die, ich wie-

Er: „Deine Ansprüche übersteigen nach und nach alle Grenzen, soviel wirst meine Kunst nicht ab!“

Sie: „Ja, lieber Max, wenn Du keine lebendige Frau ernähren kannst, dann bisset Du Dir doch lieber ein malen sollen.“

